

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 41 (1954)
Heft: 6: P. Alberich Zwysig ; Geschichtsunterricht ; Katholische Mittelschule

Artikel: Erinnerungen und Überlegungen eines Alt-Lehrers und Inspektors der Luzerner Landschaft
Autor: Getzmann, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-528168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den Geist Gottes, den Hl. Geist. Erst dieser Geist erfüllt unser Dasein und krönt unser Wesen und führt uns zur Vollendung. Nur im Geiste Gottes können wir die wahre menschliche Freiheit findenn. Nur wer versteht, auf seinen Knien vor Gott zu liegen, kann aufrecht und mutig vor den Menschen stehen. Nur wer sich an Gott bindet, ist frei von den irdischen Bindungen, die uns in die Tiefe ziehen. Nur wer an Gott glaubt, hat jene Geistesfreiheit, die ihn alle Dinge so sehen läßt, wie sie in Wirklichkeit sind. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit (2. Kor. 3, 17), nämlich die Freiheit der Kinder Gottes (Röm. 8, 21), die über alles schön und erhaben ist.

Mögen die Ferien uns jene Kraft geben, die wir nötig haben, um in der Freiheit der Bindung an Gott zu leben und zu arbeiten!

ERINNERUNGEN UND ÜBERLEGUNGEN

eines Alt-Lehrers und Inspektors der Luzerner Landschaft

Von K. Getzmann

»Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie! Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!«

Der Dichter richtet diese Verse an die Künstler aller Zeiten. Weil Unterricht und Erziehung auch Künste, und zwar die vornehmsten und wichtigsten Künste der Völker sind, gelten die Dichterworte nicht zuletzt der Lehrerschaft. Diese hohe Berufsauffassung ehrt den Stand, verpflichtet ihn aber zugleich zum vollen Einsatz der körperlichen und geistigen Kräfte in der täglichen Berufsarbeit. Das Ziel steht hoch und kann unmöglich vollkommen erreicht werden. Der rastlos Arbeitende spürt dies mit jedem Jahre besser. So war es am Ende jedes Schuljahres, nach jedem Examen, wenn wir uns überlegten: Dürfen wir mit dem Ergebnis uns zufriedengeben? Dann gab es ein Ja und ein Nein. Nicht alles war nach Wunsch geraten. Vieles war aber auch besser gediehen, als wir erwartet hatten. Und erst nach Jahrzehnten, wenn wir rückwärts schauten, welche Überraschungen, gute und böse! Aber alles in allem gesehen, erfüllte sich der Großteil der Erwartungen, im positiven wie im negativen Sinne; es reiften die schmackhaften und die bitteren Früchte. Wenn wir Zeit und Muße fanden,

dem besondern Schicksal eines Schülers nachzuforschen, dem sozialen Milieu und allen Erziehungsfaktoren des Ehemaligen nach der Schulentlassung unser Augenmerk zu schenken, dann kam Licht ins Dunkel, Klarheit ins Unverständene.

I.

Jugendzeit.

»Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr!« — Das ist der Anfang und der Refrain eines alten Volksliedes. Oft haben wir es gesungen, vor fünfzig und mehr Jahren. War sie so schön, die damalige Jugend? Ja, das war sie, und wir fühlten es. War sie ohne Schatten? Nein, das nicht. Wie haben sich die Sitten des Volkes seither geändert! Auch in einfachen ländlichen Verhältnissen, wie der Schreibende sie erlebte.

Ich besuchte die Gesamtschule in T. Der Lehrer, ein gutmütiger Junggeselle, war über die Siebzigerjahre hinaus. Im Sommer waren es vier Klassen, im Winter kamen die fünfte, sechste und siebente Klasse dazu; die erste Klasse blieb zu Hause. Lesen, Schreiben, Rechnen und Religionslehre waren die Fächer. Für den Gesangunterricht kam hin und wieder, im Jahre etwa

fünf- bis siebenmal, ein Lehrer vom Dorfe zu uns. Er trug einen schwarzen Kasten mit der Geige, die er mit einem feinen, grünen Samttüchlein zugedeckt hatte. Dann lehrte er uns einfache Lieder singen und spielte dazu gar nett auf der Violine. Das waren für uns köstliche Stunden, etwas ganz anderes als sonst. Der Lehrer war auch ein anderer, ein feiner und redete so geschliffen schriftdeutsch, daß wir Schüler der untern Klassen anfänglich nur staunten. Die Oberklassenschüler verstanden ihn schon besser. Als ich die dritte Klasse besuchte, starb der bisherige Lehrer W. Eine junge Lehrkraft, die soeben die Seminarstudien abgeschlossen hatte, übernahm das Schulszepter. Merkwürdig, wie vom Lehrer Eindrücke scheinbar nebensächlicher Art im Gedächtnis haften bleiben: die feine Uhrkette mit dem glänzenden sternförmigen Anhängsel, am Knopfloch des glattgebügelten Rockkragens befestigt, mit der im äußern Täschchen des Kittels versteckten Uhr, der goldgerahmte Zwicker, den er behend mit elegantem Schwung aufsetzte, sobald der Blick in die Ferne ging, der gepflegte Haarschopf, mitten auf dem Haupte kunstgerecht gescheitelt, kein Haar lag heute anders als gestern, das war die Erscheinung, die ich schon vor dem morgendlichen Schulgebet mit einem bißchen Neid, aber möglichst unauffallend betrachtete. Der Unterricht erfuhr eine wesentliche Umgestaltung. War unser Urteil noch unreif, so redeten wir doch davon, namentlich unsere ältern Gespanen. Wir jüngern Schüler horchten und redeten ebenfalls davon zu Hause, was unser neuer Lehrer alles könne, wie er an den obern Klassen Geographie lehre wie ein neuentdecktes Fach, wie die Schüler die Geschichte nicht mehr wörtlich, sondern frei erzählen dürfen. Jetzt durften wir auch turnen; Sprunggeräte wurden bereitgestellt; man konnte messen, wie hoch jeder springe. In der Woche gab es zwei Turnstunden; manchmal durften wir die Sprunggeräte auch in der Pause hervornehmen

und üben. Singen durften wir nach Herzenslust; wir lernten die Noten kennen. Ja, es war eine Freude, in die Schule zu gehen! Von Jahr zu Jahr durften wir schönere Geschichten lesen, aber exakt mußten wir lesen und immer feiner. Im Rechnen gab es ab und zu Kärtchenaufgaben zu lösen; jeder konnte zeigen, wie weit er im Denken vorgerückt sei und welche Note er in diesem Fach verdiene. Nun folgte die schönste Belohnung des Lerneifers: an einem prächtigen Sommernachmittag hieß es ausziehen auf die luftige Höhe, vom Schulhause nicht weit entfernt, wo man weit hinausieht in das ebene und wieder sanft ansteigende Mittelland mit den großen und kleinen Dörfern, wo die Kirchtürme hellaufleuchtend der Orientierung als Haltepunkt dienen. Der liebe, gute Lehrer erklärte uns die Landschaft und erzählte von allerlei Geschehnissen. Schön geordnet standen wir in Reihen und antworteten auf seine Fragen. Dann stimmten wir ein Lied an; einen Jodel ließen wir auf dem Heimwege erschallen, daß die Leute bei der Feldarbeit aufhorchten und mit geschwungenen Strohhüten uns Grüße zuwinkten.

Unter der Leitung des jungen Primarlehrers wurde mir der Schulbesuch so lieb, daß ich bald entschlossen war, selber Lehrer zu werden. Der Vater willigte ein, wenn auch mit einigem Widerstreben, weil das Bauern doch weit schöner und einträglicher wäre. Rasch und entschieden wußte ich ihm diese Bedenken zu zerstreuen.

II.

Lehrerbildung einst und jetzt. 1904—1954

Das letzte Jahrhundert brachte in der beruflichen Ausbildung der Lehrer deutlich wahrnehmbare Fortschritte. Das merkt man, wenn man als Inspektor dem Unterrichte der Anfänger beiwohnt. Beiläufig bemerkt: das Wort »Anfänger« soll nicht den Beigeschmack eines Unfertigen oder

gar Minderwertigen haben. Das wäre schädlich, würde man dem Idealismus der jungen Lehrer auf solche Weise die Fittiche stutzen. Meine noch lebenden Klassenkollegen — es sind genau die Hälfte von Anno dazumal — erinnern sich, wie wir in der vierten Seminarklasse, während der Unterrichtspause um den Seminarbrunnen spazierend, von Zukunftsplänen redeten, als gälte es, zur Eroberung einer neuen Welt auszuziehen. Wer hat uns das geistige Rüstzeug zubereiten geholfen? Den ungestümen Idealismus in die geordnete Bahn gelenkt? Waren es nicht die Seminarlehrer? Sie hatten unsere starken, aber auch unsere schwachen Seiten, die letzten, wenn sie sich vor dringlich äußerten, besonders rasch entdeckt. Wir fügten uns der weisen Leitung und merkten uns die Methode, wie man dem Über-den-Strang-hinausschlagen abhilft. Das war Vorbereitung zu einer wahrhaften Handhabung der Schuldisziplin.

Vier Seminarkurse waren für die Ausbildung der Luzerner Lehrerschaft anberaumt. Unserer drei traten von Mittelschulen her in die dritte Seminarklasse ein. In den meisten Fächern waren wir ungefähr gleichweit, in der Mathematik und im Französischen noch weiter vorgerückt als unsere Klassenkollegen. In der Musik, in Geschichte und Naturkunde waren wir zurück. Die Lücken holten wir zum Teil ein. Die berufskundlichen Fächer: Methodik, Pädagogik und Psychologie wurden von der dritten Klasse an erteilt. Weil damals Lehrermangel war, mußten einige Seminari- sten der vierten Klasse Stellvertretungen übernehmen. Vierzehn Wochen nahm mir diese Schulführung von der Seminarbildung weg. Man konnte frei schalten und walten und Geld verdienen; die Nachteile der Studienversäumnisse überdachte man zu wenig. Das Bewußtsein, als Lehrer zu amten, galt viel. Zweimal hatte ich Gesamtschulen zu führen. Die Vertretungen dauerten je sieben Wochen. Die zweite Gesamtschule zählte 80 Schüler. Vorbereitungen

und Korrekturen nahmen die freie Zeit in Anspruch. Daß ich die Schwierigkeiten dieser Schulführung gemeistert hätte, dürfte ich bei weitem nicht behaupten. Da stellte sich dem Anfänger ein Berg von Problemen wie ein Gestrüpp entgegen. Wie war die Arbeit anzupacken? Wie mit Erfolg durchzuführen? Angst oder Beklemmung empfand ich nicht. Der ordentliche Lehrer war alt und krank geworden. Sein Zustand erlaubte es aber, ihn zu besuchen und um Rat anzugehen. Nicht bloß einmal, sondern oft. Die Zwiesprache bot mir beste Wegweisung für den Klassenzusammenzug, die Zeiteinteilung, die Haltung von Disziplin und Ordnung und anderes mehr. Das Helfersystem durch zuverlässige Schüler der Oberklassen war eingeführt und funktionierte zufriedenstellend, aber der Neuling mußte damit vertraut gemacht werden.

In der sechsten Woche der Schulführung erschien eines Morgens gleich nach dem Schulgebet der Inspektor, ein geistlicher Herr, den ich von meiner Primarschulzeit her kannte, weil er schon damals im Amte gewesen war. Er schaute das Unterrichts- heft an und hörte eine kurze Weile dem Rechenunterrichte zu, dann verschwand er mit einem frohmütigen Lächeln und einem freundlichen Gruße. Fünf Minuten nach ein Uhr selbstags war er wieder da, ganz unerwartet. In den untern Klassen hatten wir Lese- und Aufsatzunterricht, in den obern Klassen Geschichtsunterricht. Der Inspektor blieb stiller Zuhörer. Wieder durchblätterte er das Unterrichtsheft. Offenbar nahm er Einsicht vom behandelten Stoff während der Zeit meiner Stellvertretung; denn jetzt griff er in den Unterricht ein und stellte Fragen aus dem behandelten Pensum der Geschichte, einschlägige Fragen aus der Geographie damit verbindend, so geschickt und doch verblüffend einfach und buchfrei, daß es mir um Herz und Brust warm wurde. Da merkte ich zum erstenmal, wie eine Repetition in diesem Fache zu gestalten sei, damit sie den Schü-

lern zum innern Erlebnis werde. Nach paar aufmunternden, zur fleißigen Lektüre anspornenden Worten verließ der freundliche Herr Schüler und Lehrer mit dem Wunsche: »Auf Wiedersehen!«

Heute ist die Ausbildung der Lehrerschaft durch das Seminar wesentlich verbessert worden. Die größten Fortschritte wurden nach der praktischen Seite hin erreicht. Liest man den Jahresbericht des Lehrerseminars, so erkennt man, daß auch der wissenschaftliche Stoff bereichert und besonders in der Behandlung vertieft werden konnte. Wir ältern und ausgedienten Lehrer freuen uns über diesen Ausbau. Am meisten aber freuen wir uns darüber, daß die überwiegende Großzahl der Neulehrer trotz vermehrter Bildung bescheiden und sich bewußt bleibt, daß erst das praktische Berufsleben den Lehrer und Erzieher vollends formt und daß die stete, nie versagende Erfüllung der Berufspflichten ihm die Achtung des Volkes einbringt und den Boden für eine gedeihliche Wirksamkeit ebnet. Daß es trotz großem Fleiß und solidem Wandel auch vom Unglück Verfolgte gibt, sei nur am Rande vermerkt. Pechvögel gibt es in allen Berufsarten. Hüten wir uns, jedes Mißgeschick tragisch zu nehmen oder uns niederbeugen zu lassen! Bedenken wir vielmehr: es gelingt nie alles und mißlingt nicht alles. Immer noch ist die Mittelstraße golden. Wer zu hoch strebt, dem sei es gesagt: »Hochmut kommt vor dem Fall!« Es gibt außer der Berufstätigkeit der Dinge so viele, die auf die Gestaltung des Lehrerschicksals bestimmend einwirken, daß gleichgeartete, in der selben Umwelt schaffende und ihren Pflichten stets treubleibende Amtsbrüder dennoch verschiedene Wege gehen müssen.

Bevor die Lehrer das Patent zur Ausübung des Berufes und also ihre Wahlfähigkeit erhalten, müssen sie sich über den Besuch eines Praktikums von mindestens sechswöchiger Dauer ausweisen. Für die Sekundarlehrer ist ein eigenes Praktikum vor-

geschrieben. Das fehlte uns früher, und wir vermißten es. Wir vermißten es schwerer als einen Ballast Wissensstoff, den wir praktisch doch nicht verwenden konnten und allmählich wieder verschwitzten. Trotzdem möchte ich durchaus nicht einer Beschneidung des wissenschaftlichen Stoffgebietes das Wort reden. Universalbildung hat immer ihre Bedeutung, vorausgesetzt, daß sie technisch und praktisch gut unterbaut ist.

Weil uns Alt-Lehrern das Praktikum fehlte, mußten wir zu lange pröbeln, bis wir das Richtige oder wenigstens den uns richtig scheinenden Weg gefunden hatten. Wir hielten uns an die ins Gedächtnis aufgenommenen Grundsätze der Didaktik: Unterrichte naturgemäß, anschaulich und interessant! Gehe vom Nahen zum Entfernten, vom Leichten zum Schwierigen! Beachte die von Herbart-Ziller festgelegten Formalstufen! Ferner behandelten wir die spezielle Methodik der einzelnen Fächer. Der erzieherischen Seite des Unterrichtes schenkten wir besondere Aufmerksamkeit. Das war wichtig, alles sehr wichtig. Das Unterrichtsgebäude erhielt Plan und Gesetzmäßigkeit im Aufbau. Sehr wertvoll für die Praxis war der Besuch der Musterschule. Er dauerte allerdings nur ein paar Tage. Es steht mir in lebhafter Erinnerung, wie ich unter Vater Fleischlins weiser Führung in die Geheimnisse der Unterrichtskunst eingeführt wurde. Die Musterschule der Oberklassen konnte ich wegen meiner damaligen Stellvertretung in A. nicht besuchen. Ohne Zweifel hätte ich auch da manches abgucken, erlauschen und praktisch ausführen können, was mir für die spätere Schulführung nützlich geworden wäre. Alles das ist in die heutige Seminarbildung eingebaut. Dann kommt noch das Praktikum bei mindestens zwei Lehrern der Volksschule als obligatorische Vorbereitung dazu. Ein ganz bedeutender Fortschritt. Wir mußten in der praktischen Gestaltung des Unterrichtes durch Schulbesuche vorwärts zu kommen suchen.

(Schluß folgt.)